

Joana Peters



Luise, geboren um zu leiden,
bis in alle Ewigkeit

Joana Peters
Frauensicksale
ist eine Buchreihe mit unfassbaren
wahren Begebenheiten, die Frauen
erleben und ertragen mussten.

Alles Leid begann am
siebenten Mai
neunzehnhundertvierundvierzig
mit meiner Geburt.

Ich erblickte völlig unerwünscht, in Wien,
das Licht der großen, weiten Welt,
man gab mir den Namen
Luise!

Man erzählte mir später, dass mein Vater gegen Ende des Krieges noch zur Front geschickt wurde. Zu dieser Zeit, waren gerade die Russen im Anmarsch von Ungarn nach Wien. Zum Jahreswechsel vierundvierzig floh meine Mutter mit mir und dem Nötigsten nach Bayern. Ihr Vater, ein sehr hochrangiger Politiker und bekannter Jurist zu Zeiten der Weimarer Republik, hatte ganz in der Nähe von Landshut einen Bauernhof, noch vor Kriegsbeginn erworben. Dort wuchs ich auf und hatte das Paradies auf Erden.

Neunzehnhundertachtundvierzig kam mein Vater aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zurück. Neun Monate nach seiner Rückkehr, wurde meine Schwester mit dem Namen Anne geboren.

Ich erinnere mich daran,

dass es kurz darauf einen Einschnitt in meinem Leben gab. Ich war gerade fünf Jahre alt, als ich auf Grund der schwierigen Geburt von meiner Schwester Anne und der körperlichen Schwäche meiner Mutter weggeschickt wurde. Man brachte mich für ein Vierteljahr zu Mutters ehemaligen Erzieherin, die ursprünglich ein uneheliches Kind eines irischen Bischofs war, nach Bamberg, was sich für mich, als völlige Katastrophe herausstellte. Ich verstand zu dieser Zeit das alles nicht. Oft dachte ich sehr traurig darüber nach, warum meine Eltern ihr Kind zu dieser „Tante“ schickten.

Ich erinnere mich noch ganz deutlich daran, es war gerade kurz nach Weihnachten, der Baum stand bei dieser „Tante“, wie man sie nannte, noch mit Silberlametta und Silberkugeln.

Wenn Besuch kam wurden alle Kinder von ihr weggesperrt, wir hatten dann besonders leise zu sein. Sprechen in Gegenwart Erwachsener war absolut verboten. Kinder waren zu dieser Zeit ein „notwendiges Übel“ und man sollte sie nicht bemerken. Als ich in deren Gegenwart einmal dringend auf das Häuschen musste, hatte sie mich sehr beschimpft, dass sich das nicht gehörte, in Gegenwart anderer Personen diesen Ort aufzusuchen. Als Fünfjährige war ich der Auffassung, dass ich das generell nicht durfte. Tagsüber war das ja soweit in Ordnung, da rund um das Haus Büsche und ein Wald waren, aber wenn es dunkel wurde?

In dem Zimmer, was mir zur Verfügung stand, lag ein dicker, dunkler Teppich. In die äußersten Ecke dieses Raumes, hatte ich mich dann hingesetzt und auf diesen dunklen Teppich mein Pfützchen erledigt. Diese „Tante“ lag meist im Bett und ließ sich von ihren Angestellten umsorgen, wenn der Arzt kam, musste ich Kohletabletten schlucken, um zu zeigen, dass ich sehr folgsam war, so wie ihre Dackel.

Nach etwa drei Monaten, holte mich mein Vater wieder zu uns nach Hause.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, dass ich ab dieser Zeit sehr viel Verantwortung übernehmen musste, meine Aufgabe war es von da an, mich um meine Schwester Anne zu kümmern, sowohl auch meiner Mutter bei ihren Haus-und Hofarbeiten zu helfen.

Trotz der vielen Aufgaben, war dies meine schönste Zeit die ich in meinem Leben erleben durfte. Ich hütete Kühe, beobachte die Tiere in den Wäldern, rettete oftmals Tiere aus Schlingen. Half bei der Heuernte mit, lernte Kühe melken und den Stall auszumisten. Auch gab es einen Esel auf unserem Hof, mit dem sind wir immer ins nächste Dorf gelaufen um einzukaufen, dazu mussten wir etwa sieben Kilometer zu Fuß laufen.

Kurz vor dem Dorf ging es über eine kleine Brücke und über diese Brücke wollte der Esel nie gehen.



(Originalbild aus Privatbesitz)

Er weigerte sich, wie dass Esel gelegentlich so machen. Hinten schob meine Mutter diesen Esel und vorne war ich mit einer gelben Rübe/auch Mohrrübe genannt und zog am Kopfgeschirr des Esels. Es dauerte meist eine halbe Stunde, bis dieser Esel über diese kleine Brücke ging.

Im Herbst neunundvierzig wurde ich eingeschult. Mein Großvater Otto organisierte sogar eine Schultüte mit vielen Leckereien, ich war die Einzige, die so etwas hatte. Mir war das sehr peinlich gegenüber den anderen Kindern. Als der Vormittag, mein erster Schultag zu Ende war, erklärte ich zum größten Entsetzen meiner Eltern, dass ich da nicht mehr hingehen wollte, denn mit dem Ball spielen konnte ich ja schon. Nachdem wir einander vorgestellt wurden, jedes einzelne Kind musste seinen Namen nennen, wurde Ball gespielt bis gegen Mittag. Dann durften wir wieder nach Hause gehen.

Ich erinnere mich hier noch ganz deutlich, an ein Erlebnis was sich in mir unglaublich eingepägt hatte. Die Amis waren da und hatten Manöver, wir mussten sie auf Großvaters Bauernhof unterbringen. Wir hatten einen Sommerstall, da waren die Geräte drin, die im Sommer gebraucht wurden für die Landwirtschaft. Teilweise waren sie auch in der Tenne/Scheune untergebracht. Ich hatte den Auftrag an einem späten Nachmittag ein Medikament ins Bauernhaus zu einem Soldaten der krank war rüber zu bringen. Es gab da eine große Wohnküche, wo unsere Angestellten sich einfanden, wenn sie nicht im Stall oder auf dem Feld waren. Ich trat ein, es war dort relativ dunkel, es gab da auch eine Art Couch, auf der lag ein Mensch mit schwarzer Hautfarbe. Er bewegte sich, als er mich hörte, öffnete er seine Augen, ich sah nur diese Augen, die förmlich leuchteten und eine völlig schwarze Gestalt. Ich schrie wie am Spieß, warf noch schnell das Medikament auf den großen Tisch und rannte davon.

Es hatte mir niemand gesagt, dass es auch schwarze Menschen gibt auf dieser Welt!

Mittags zuvor war ich von der Schule auf dem Heimweg und musste unter anderem auch durch einen Hohlweg gehen. Oben stand ein Mann mit einem Gewehr, infolge von Kriegserzählungen der Erwachsenen wusste ich, dass das gefährlich war und man sich robbend, also auf dem Bauch liegend sich vorwärts auf die Person zu bewegen sollte. Dieser Soldat hörte offenbar ein Geräusch, sah mich und schüttelte sich dann vor Lachen. Himmel, war ich beleidigt!

Dann nahm er mich bei der Hand und brachte mich zu meiner Mutter.

Die Winter waren während meiner Volksschulzeit/Grundschule, in den ersten Jahren eine Katastrophe wegen des vielen Schnees.

Es gab ja noch nicht viel Kleidung für uns Kinder. Man bekam Pluderhosen angezogen, die waren auf dem Schulweg hügelabwärts, durch einen Wald voller Schneeklumpen, später waren sie dann patschnass. Das Klassenzimmer, erste – vierte Klasse in einem Raum,